

Die Heimarbeiterin

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen

Das Blatt erscheint monatlich
Mitglieder erhalten es kostenlos
Redaktionschluss am 15. jedes
Monats

Herausgegeben vom Hauptvorstande
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorffstraße 15
Vorsprecher B 7 Palas 2888 — Postfachkonto: Frau Elisabeth Schmidt, Berlin 671 82
Sprechstunden: werktäglich von 9 bis 4 Uhr, am Sonnabend von 9—2 Uhr

Sie beziehen nur durch die
Hauptgeschäftsstelle

Preis monatlich 25 Pfennig

Nummer 9

Berlin, September 1932

32. Jahrgang

Die vierte Bitte.

Wie wundervoll das ist, hast du's einmal bedacht?
Gott hat in seinem sorglich-väterlichen Lieben,
Da du zum Schaffen wanderst aus der stillen Nacht,
Dir über das Portal des jungen Tags geschrieben:
„Gib uns heut unser täglich Brot!“

Er weiß, du brauchst das alles, was dies Wort besagt,
Dies Flehn: „Gib Kraft und Freude meinem Leib
zum Leben!“ —

Du hättest ohne ihn die Bitte nie gewagt.
Nun heißt er selber dich die leeren Hände heben:
„Gib uns heut unser täglich Brot!“

So wolltest zweifelnd du durchs Tor des Tages gehn,
Ob auch der Vater reich genug, für dich zu sorgen?
Die Worte, die er eingeschrieben, bleiben stehn,
Nimm sie nur betend hin an jedem neuen Morgen:
„Gib uns heut unser täglich Brot!“

Wohl wird nicht allezeit des Tages Aehrenfeld
Dieselbe reiche Ernte dir entgegenragen,
Gott will, daß sich dein Herz nur fester an ihn hält,
Daß du sein Lieben meinst, wenn deine Lippen sagen:
„Gib uns heut unser täglich Brot!“ m. Seese.

Unser täglich Brot.

Der Sommer neigt sich zu Ende, ein Sommer, so voll
Wärme und Sonne, wie wir ihn lange nicht mehr erlebt
haben. „Die letzte Hitzewelle dieses Jahres,“ wie sie die
Zeitungen nennen, hat es reichlich gut mit uns gemeint.
Wie gern hätten wir uns etwas von der Wärme für den
Winter ausgespart, für den Winter, dessen Kommen wir mit
den kürzer werdenden Tagen spüren.

Mit Sorgen denken wir an den Winter; der vorige war
nicht leicht, dieser wird für viele unter uns schwerer werden.
Man schreibt von ersten Anzeichen, daß die Krise ihren Tief-
stand erreicht hat, daß es wieder aufwärts gehen soll; wie
gern wollen wir die Erfüllung dieser Prophezeiung er-
hoffen. Von einem Ausbau des freiwilligen Arbeitsdienstes,
von einem Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung wird
gesprochen; allen diesen Plänen wünschen wir ein gutes
Gelingen. Die Ernte war gut und ist gut in die Scheunen
gekommen; wir sind dankbar dafür. Und doch wissen wir,
daß viele Deutsche hungern, und wenn wir bitten: „Unser
täglich Brot gib uns heute“, dann stehen vor unseren Augen
die Arbeitslosen, deren kleine Unterstützung nicht ausreicht,
um die Familie satt zu machen. Wir sehen, wie die
hungrigen Augen der Kinder auf der Hand der Mutter
liegen, wenn sie das Brot schneidet. Oh, wie gern möchte sie
bidere Scheiben machen, aber dann ist morgen gar nichts

mehr da! Wir sehen, wie die Alten, deren Renten so ge-
kürzt sind, daß sie nicht mehr hin und her langen wollen,
früh in das Bett gehen, weil man dann weniger Licht und
weniger Nahrung braucht; und es wird uns weh um das
Herz. —

Viele Heimarbeiterinnen haben auch früher so gelebt,
und nur die Arbeit des Gewerksvereins hat ihnen dazu ge-
holfen, daß sie und ihre Kinder satt wurden. Im Krieg
hat fast jeder Deutsche den Hunger kennengelernt, und da-
mals hat das Gedicht, das unsere heutige Nummer eröffnet,
schon einmal in der „Heimarbeiterin“ gestanden. Wenn wir
an die letzten Kriegsjahre zurückdenken, wie wir ohne auch
nur annähernd ausreichende Nahrung mit notdürftigster
Kleidung gelebt haben und haben gelebt und haben es
überlebt, dann wollen wir auch heute die Hände falten und
vertrauensvoll bitten: „Gib uns heut unser täglich Brot!“

Wir wollen nur für heute bitten; das Sorgen und
Bangen um die Zukunft nimmt nur Kraft und Mut. Heute
brauchen wir die Hilfe des Herrn, um durch diesen Tag
zu kommen, und heute wird sie uns werden. Wie haben
unsere Kinder in den letzten Kriegsjahren ausgesehen; mit
banger Sorge haben wir gedacht, daß sie einen Schaden
für ihr ganzes Leben davontragen würden, und fast alle
haben die Kriegsschäden glücklich überwunden. Auch diese
Zeit geht vorüber, und sie wird unseren Kindern nicht
schaden, wenn wir sie ihnen recht vorleben. Die, die noch
etwas haben, womit sie helfen können, sollen es geben. Im
letzten Winter waren viele Herzen offen, viele Hände hilfs-
bereit. Aber die Hilfsbereitschaft hat nachgelassen. Man
glaubte, der Winter 1931/32 wäre der letzte Notwinter, und
man half, damit Deutschland ihn überstehe; einer dauernden
Not steht man tatenlos gegenüber. Wieder, wie im Kriege,
hat sich die Opferwilligkeit zu früh erschöpft. Die größere
Not braucht mehr Hilfe, nicht die schlechte Entschuldigung:
„Allen kann man ja doch nicht helfen.“

Und die anderen, die wirklich nichts mehr geben können,
die können das Größere tun. Ohne Reib, ohne Verbitterung
das tragen, was zu tragen ist. Nicht tatenlos; schon das Ein-
teilen der knappen Mittel ist eine Tat, das Kochen, so daß für
möglichst wenig Geld möglichst viel Nährwert gegeben wird,
ist eine große Leistung. Wie viele unserer Mitglieder haben
nicht in diesem Sommer anderen in ihren Gärten und auf
ihren Feldern geholfen und dafür Obst und Gemüse mit nach
Haus genommen. Nicht immer, aber gelegentlich wird sich
wieder so etwas finden. „Der Vater ist ja reich genug, für
dich zu sorgen.“ Unendlich viel haben wir schon in dieser
Notzeit gelernt. Heimarbeiterinnen, die nur weiße, nicht
bunte Schürzen nähen konnten, waren früher keine Selten-
heit, heute gibt es sie wohl nicht mehr. Uns einstellen auf
das, was die Stunde braucht, und umstellen zu anderer
Stunde haben wir gelernt, und das ist auch eine Ernte.
Der Arbeiter, die Arbeiterin, die am laufenden Band jahre-
aus, jahrein dieselbe Bewegung machten, die haben jetzt
an unendlich vielen Arbeitsstellen vielerlei tun müssen. Das
ist ein Glück für sie, wenn auch ein mit Not erkauftes.
Daß unsere jungen Töchter nicht gleich nach der Schul-
entlassung in die Fabrik gehen, sondern bei der Mutter, in
Kursen, im freiwilligen Arbeitsdienst, Haushalt und Kinder-

pflege lernen, kann zum Segen für ihr zukünftiges Leben werden.

Des „Tages Mehrenfeld“ sieht uns oft sehr dürrtig aus, aber wenn wir es rückschauend in späteren Jahren überblicken, dann werden wir des Vaters Liebe auch in den mageren Erntezeiten spüren, und immer werden wir neue Kraft, neuen Mut, neuen Trost finden, wenn wir die Bitte sagen, die der Herr in die Mitte seines Gebetes gestellt hat: „Unser täglich Brot gib uns heute.“

Siedlung.

Während des Dreißigjährigen Krieges schritt durch Deutschland der Würgengel der Pest. Tausende blühender Menschenleben raffte er dahin, Not, Verd und Verzweiflung ließ er zurück. Die Pest würgte die Weiber der Menschen. Heute schreitet wieder ein böser Gast durch deutsche Lande, der nicht in erster Linie die Weiber der Menschen in Gefahr bringt — auch das ist in weitem Maße der Fall — sondern die Seelen. Es ist die Arbeitslosigkeit. Jahre öden Nichtstuns, Jahre des Ueberflüssigseins liegen hinter Hunderttausenden von deutschen Volksgenossen. Nicht nur ältere Menschen, nicht nur halbe Kräfte, Menschen auf der Höhe des Lebens und der Schaffenskraft sind herausgeschleudert aus dem Produktionsprozeß, ebensoviel junge Menschen sind da, die gleich nach der Lehre „gehen“ mußten, kaum erwacht zum Bewußtsein ihres Könnens. Auch deren gibt es Unzählige, die nach der Schulentlassung noch nie das Hochgefühl strammen Schaffens kennen lernten. Die Mütter in unseren Reihen wissen davon zu sagen, wie sie mit tiefer Sorge diese Kinder verklammern sehen müssen an Geist und Seele, wie der Müßiggang die vorhandenen guten Eigenschaften nicht zur Entwicklung kommen und die schlechten ins Kraut wachsen läßt. Und wenn sich eine Mutter an die Zukunft ihres Kindes denkt, dann wird ihr erst recht das Herz schwer, da so gar kein Ausblick zu sein scheint, daß sich der junge Mensch eine Existenz gründen kann. Selbst wenn diese schwere Krise vorübergegangen sein wird — das muß und wird einmal kommen — ist durch die Rationalisierung dies viel zu schnelle Produzieren, keine Aussicht da, daß all die freigesetzten Kräfte wieder unterkommen. Man rechnet, daß wir auch bei guter Konjunktur ein Arbeitslosenheer von einer Million behalten werden. Da bleibt als ein Ausweg aus der Not die Siedlung. Jahrzehntlang sind Bauernhöfe vom Lande in die Großstadt gedröhmt, um in der Industrie unterzukommen. Die Großstädte wuchsen ins Ungemessene, und das „Land“ entvölkerte sich. Man hat unser Volk ein Volk ohne Raum genannt: Das trifft auch auf den Westen zu; aber im Osten haben wir Raum ohne Volk, und viele Tausende können dort bei planmäßiger Ausnutzung des vorhandenen Bodens eine neue Existenz finden. Schon seit Jahrzehnten entstehen Siedlerhöfe im Norden und Osten, aber im Verhältnis zu der großen Zahl der Anwärter war es immer nur ein kleiner Teil. Jetzt wird der Siedlungs-gedanke überall als Ausweg aus der Arbeitslosigkeit aufgegriffen und planmäßig von Behörden und vielen Volkstreuen gefördert. Für die rein bäuerliche Siedlung kommen fast ausschließlich nur Landarbeiter und Bauernhöfe, die dort anständig waren, in Frage. Es ist schon von Wichtigkeit, wenn in Zukunft keine Arbeiter vom Lande mehr in die Großstädte strömen. Darüber hinaus wird mancher Industriearbeiter, der vom Lande stammt, auch in bäuerlichen Siedlungen unterkommen können. Bis jedoch nur eine Vierelmillion Menschen auf diese Weise wieder eine Existenz bekommen hat, darüber wird noch eine gute Weile hingehen.

Um nun auch die furchtbare Not in den Städten zu lindern, ist man jetzt allenthalben dazu übergegangen, durch Stadtrand-siedlung vielen Familien zu helfen. Man weiß aus Erfahrung, daß die Industriearbeiter, die unweit der Städte einen kleinen Landbesitz haben, viel weniger unter der Arbeitslosigkeit leiden, daß sie durch eigene Gemüße- und Kleintierzucht wenigstens ihren Hunger stillen können. Sie sind „Krisenresister“ als die anderen, die alles kaufen müssen. Von dieser Erfahrung ausgehend, bietet man jetzt arbeitslosen Familien mit Kindern die Gelegenheit, sich ein Häuschen mit etwas Ackerland nahe der Großstadt billig zu erwerben. Das Reich hat viele Millionen Mark dafür bereitgestellt. In der Stadt Frankfurt ist man dabei, diesem Plan in vorbildlicher Weise zur Ausführung zu verhelfen. In der Nähe der Stadt, leicht mit der Straßen-

bahn zu erreichen, entstehen mehrere solcher Siedlungen zu je 60 bis 100 Häuschen. Für jeden Siedler stellt das Reich ein Darlehen von 2500 Mark zur Verfügung. Die noch fehlenden 500 Mark erarbeitet sich der Siedler selbst, indem er sich für 270 Tage verpflichtet, beim Bauen zu helfen. Seine Unterstützung erhält er in dieser Zeit weiter. Die verschiedenen Berufe arbeiten dort zusammen, Feinmechaniker, ja Hausleute greifen zur Hand und Kelle, um an ihrer neuen Zukunft zu bauen. Es entstehen zweistöckige Doppelhäuschen mit je drei Zimmern und Küche. Jeder Siedler erhält dazu sieben Aar Land, ein Stück, das groß genug ist, um die Familie mit Gemüse und einem Teil der Kartoffeln zu versehen. Eine Hege und ein Schwein können dann auch noch gehalten werden. Gewiß, es gilt, auf manche Unannehmlichkeiten der Stadt zu verzichten; so gibt es keine Wasserleitung, die Pumpe ist die Wasserquelle des Hauses. Auch Wasserpflanzung gibt es nicht, denn der Inhalt der Grube ist wertvoll für das Land. Dafür wird der Familie die quälende Sorge für die Miete abgenommen, denn es sind zuerst nur 8, später 14 und zuletzt 18 Mark an monatlichen Zinsen für das geliehene Kapital zu zahlen. In der letzten Summe ist dann schon die Amortisation enthalten, so daß das Häuschen langsam in den Eigenbesitz der Familie übergeht. Es besteht auch die Möglichkeit, Land dazu zu erwerben, um den wirtschaftlichen Betrieb zu vergrößern. Vor allem wird immer betont, daß die Frau des Siedlers zur Landwirtschaft geeignet sein muß, denn man hofft, daß die Familienmütter mit der Zeit wieder Arbeit bekommen. Dann liegt die Sorge für das Anwesen auf den Schultern der Frau, die die heranwachsenden Kinder auch mit zur Landwirtschaft heranziehen und anleiten muß. Man rechnet damit, daß ein großer Teil der Arbeiter nie wieder über 36 Stunden Arbeit finden wird, ja, daß die Betriebe davon übergehen werden, in Schichten von einer halben Woche zu arbeiten, wodurch dann die Betriebe in der Lage wären, ihre Anlagen voll auszunutzen. Die Eigenwirtschaft und die geringen Wohnkosten ermöglichen es dann den Stadtrand-siedlern, mit dem geringsten Verdienst auszukommen. Auch kleine selbständige Handwerker unter ihnen könnten dann bei weniger Randschaft bestehen.

Um nach und nach die Siedlungsfreude in den Großstadt-menschen zu fördern, gibt die Stadt Frankfurt an einige tausend Erwerbslose fast umsonst Gartenparzellen von vier Aar aus. Sie stellt im ersten Jahr alles, Arbeitsmaterial, Saatgut und Holz zur Gartenhütte. Später werden die Auslagen in ganz geringen Raten von der Unterstützung einbehalten. Schon dies kleine Stückerlchen hat in manches Leben neuen Inhalt und neue Freude gebracht, abgesehen von dem Ausblick zum Leben, den die geernteten Gartenfrüchte bringen. Die Stadt überwaht diese Gartenparzellen. Wer nichts dort leiht, muß sein Land wieder abgeben; wer sich aber bewährt, und wer den Landwirt in sich entdeckt, hat Aussicht, bei der Stadtrand-siedlung berücksichtigt zu werden und später als Anwärter bei einer großen bäuerlichen Siedlung in Frage zu kommen.

Bei rationeller Ausnutzung des Bodens und mit den fortgeschrittenen Methoden, wie sie das Ausland anwendet, kann mancher auch auf dem Gebiet des Gemüsebaus eine neue Existenz finden. Gegen die Zeit vor dem Krieg hat sich z. B. unsere Einfuhr an Blumenkohl verdoppelt, an Tomaten sogar verdreifacht. Für den Gemüsebau braucht man verhältnismäßig geringe Flächen, um vielen Familien eine Existenz zu schaffen. Versuche in dieser Richtung haben schon den Erfolg gehabt, daß wir in Deutschland völlig gleichwertige Gemüse gezogen haben, wie wir sie z. B. aus Holland bekommen. 1927 standen für Frühgemüsefabrikation unter Glasbauten noch keine 2 1/2 Millionen Quadratmeter zur Verfügung, 1931 dagegen schon 4 Millionen Quadratmeter. Für ein Hektar gärtnerisch ausgenutzter Fläche werden aber fünf erwachsene Arbeitskräfte benötigt. Wie viele könnten da in Deutschland zu einer gesunden Existenz kommen, wenn die gegebenen Möglichkeiten voll ausgenutzt würden!

Es ist erfreulich, daß man jetzt immer klarer alle Möglichkeiten der Arbeitsbeschaffung, die auf landwirtschaftlichem Gebiet liegen, sieht. Im freiwilligen Arbeitsdienst werden schon Zehntausende von Jugendlichen in der landwirtschaftlichen Arbeit geschult, und mancher Junge lernt das Land lieben und wird so zu dem Beruf des Siedlers herangezogen.

Jedenfalls haben all die Siedlungspläne wieder neue Hoffnung in viele hoffnungslose Herzen gebracht.

Margarete Petersen.

Die Tätigkeit der preussischen Fachauschüsse für Hausarbeit im Jahre 1931.

Frau Ministerialrat Trapp veröffentlicht im „Reichs-arbeitsblatt“ Nr. 22 vom 5. August d. J. einen Auszug aus den Berichten, welche die Vorsitzenden der 25 preussischen Fachauschüsse erstattet haben, um so der Öffentlichkeit Einblick in die Wirtschaftslage und damit zusammenhängend in die Lage der Hausarbeiter und in die Tätigkeit der Fachauschüsse zu geben. Da für unsere Mitglieder die Arbeit der Fachauschüsse von höchster Bedeutung ist, geben wir aus dem Bericht folgendes wieder:

Die Wirtschaftslage in den Bezirken der Fachauschüsse. Die Hausarbeiter haben besonders stark unter der ungünstigen wirtschaftlichen Lage, namentlich in der Konfektion, gelitten. Rückgang in der Zahl der Beschäftigten, wochen- und monatelange Pausen, dann wieder starke Zusammendrängung der stoffweise mit kürzesten Lieferfristen erteilten Aufträge sind die Begleiterscheinungen der andauernd schlechten Konjunktur. In fast sämtlichen Gewerbebezirken hatten die Firmen das Bestreben, von Qualitätsware zu Stapelware überzugehen. Nur Firmen, die billige Stapelwaren herstellen, hatten etwas bessere Beschäftigung, ließen auch auf Lager arbeiten. Besonders in der Herrenkonfektion war der Uebergang zu billiger Verarbeitung — Serienverfertigung — auffallend groß. Neue Firmen nutzten die Lage aus, indem sie die Löhne drückten und Schleuderware zu Schleuderpreisen verkauften. Darüber ist u. a. in der Krawattenbranche ganz besonders zu klagen.

Stilllegung oder Verlegung von Betrieben, Rückgang der Ausfuhr, Unterbieten durch das Ausland haben zur Arbeitslosigkeit der Hausarbeiter beigetragen. Zur Arbeitslosigkeit infolge Stilllegung von Betrieben ein Beispiel aus Stettin: Es gab im Bezirk 1929 = 140 Kleiderfabriken und 116 Zwischenmeister; 1931 = 113 Fabriken und 75 Zwischenmeister. Mengenmäßig dürfte der Rückgang unerheblich sein, es handelt sich hier um Rationalisierungsmethoden. Ähnlich erging es den Hausarbeiterinnen in der Stoffschub-Industrie Frankfurts, während die Frankfurter Wäsche-näherinnen durch Klöster unterbieten wurden.

Der Rückgang der Ausfuhr hat stark zur Verminderung der Hausarbeit beigetragen. Der Umschwung der Währung in England und den nordischen Staaten nahm vielen deutschen Firmen der vertriebsintensiven Gewerbebezirke ihre Auslandskundschaft. So ist, um nur ein Beispiel zu geben, die Phantasie-Woll- und Wirkwarenindustrie unter dem Wettbewerb von Frankreich, Belgien und Oesterreich.

Die Fachauschüsse waren bestrebt, das Mögliche der Hausarbeiterlöhne nach Möglichkeit zu verhüten. Es konnte nicht verhindert werden, daß die schlechte Wirtschaftslage im Jahre 1931 für verschiedene Gewerbebezirke Lohnsenkungen mit sich brachte, zum Teil infolge des Sinkens von Wert-stücklöhnen. Der Verdienst der Hausarbeiter ist meist viel stärker gesunken, als die Lohnsenkungen erkennen lassen. Geringere Beschäftigung als früher, überwiegende Ausgabe einfacher und schlechter bezahlter Arbeit, Serienverfertigung und häufig Unterentlohnung, die nur teilweise ersetzt bzw. abgefehlt werden konnte, taten dem Verdienst Abbruch. Durch die dauernde Arbeitslosigkeit haben immer mehr Zwischenmeister auch zu billigsten Löhnen ihre Arbeit angeboten, nur um etwas Verdienst zu haben.

Der Wettbewerb innerhalb Deutschlands führte leider in Schließen dazu, daß in der Gardinen- und Spitzenindustrie der außerordentlich niedrige Stundenlohn von 18 Pf. noch herabgesetzt wurde auf 15 Pf. Im Erfurter Bezirk wurde durch veränderte Arbeitsmethoden eine Anpassung der Löhne für Häkelarbeiten erforderlich.

Die Tätigkeit der Fachauschüsse. Die außerordentlich schwierige Wirtschaftslage hatte eine stark zunehmende Tätigkeit der Fachauschüsse zur Folge. Lohnverhandlungen und Aufstellung von Arbeitszeitabellen, Lohnnachzahlungs- und Busverfahren u. a. m. machten zahlreiche Sitzungen, Klär-Präsen und Besichtigungen von Hausarbeitsverhältnissen, Ausgabestellen und Fabriken erforderlich. — Bei den fünf Fachauschüssen für Berlin-Brandenburg mit 21 Abteilungen fanden 18 Vollsitzungen, 21 Kommissionssitzungen, 41 Vorverhandlungen, 164 Besichtigungen statt, außerdem noch 1935 Ermittlungen durch die Gewerbeaufsichtsbeamtinnen. Ähnlich lagen die Verhältnisse auch in anderen Fachaus-schussbezirken. Die Fachauschuss-Vorsitzenden mußten auch viele Reisen machen, um sich über die Lohnverhältnisse der

Hausarbeiter ihres Bezirks und der Bezirke von Fachaus-schüssen mit ähnlichen Arbeiten zu unterrichten.

Auf die Zusammenarbeit der Fachauschüsse wird in Preußen besonderer Wert gelegt. Von großer Wichtigkeit ist einheitliches Vorgehen der Fachauschüsse in den verschiedenen Bezirken mit gleicher oder ähnlicher Arbeit, damit nicht die Hausarbeit in ein Gebiet mit niedrigeren oder un-geschätzten Löhnen abwandert. In einigen Fällen wurden Regelungen, die für einen Fachauschussbezirk getroffen waren, von anderen Fachauschüssen übernommen. So über-nahmen die Fachauschüsse von Stettin und Bielefeld das in Berlin ausgearbeitete Arbeitszeitschema für die Schürzen-industrie, Stettin außerdem die Regelung des Berliner Fach-auschusses für die Wäschekonfektion.

Die Nachzahlungs- und Busverfahren machten viel Arbeit. Die fünf Berliner Fachauschüsse haben 92 solcher Verfahren durchgeführt, 25 schwebten noch am Ende des Be-richtsjahres. Hier sind die vielen Fälle nicht mitgezählt, die von den in der Heimarbeiterlohnkontrolle tätigen Be-amtinnen gütlich erledigt wurden; ihnen galt die größte Zahl der schon erwähnten 1935 Ermittlungen. Da sich her-ausgestellt hatte, daß die Lohnfestsetzungen der Fachauschüsse erst wirksam werden, wenn die Zahlung der Löhne über-wacht wird, so wurden bei den Fachauschüssen in Berlin, Breslau, Königsberg, Stettin, Erfurt, Düsseldorf, Frank-furt, Bielefeld besonders vorgebildete Beamtinnen ange-stellt, für die Stettiner Herren- und Knabenkonfektion auch ein männlicher Gewerbeaufsichtsbeamter. Die übrigen Ge-werbeaufsichtsbeamten arbeiten mit an der Lohnkontrolle, zumal in den Bezirken, wo besondere Beamtinnen zur Überwachung nicht angestellt sind. Durch die schlechte wirt-schaftliche Lage ist die Lohnüberwachung besonders schwierig. Es muß mit größter Vorsicht vorgegangen werden, wenn nach Feststellung von Unterentlohnung die Nachzahlung des zu wenig gezahlten Lohnes verlangt wird, damit die Haus-arbeiter nicht in Gefahr kommen, ihre Arbeit zu verlieren. Der Wert der behördlichen Lohnkontrolle wird von den Hausarbeitern anerkannt; zeitweise besuchten sie stark die Sprechstunden der Beamtinnen. Es ist anzunehmen, daß ohne die Lohnkontrolle die Unterbezahlungen noch rückwärts-loser erfolgter wären, als dies so schon der Fall war. Auch in anderen Bezirken wurden amtliche Kontrollen in großem Umfange gemacht, in Breslau 1065, in Stettin 650.

Die Kontrollen galten in besonders großem Umfange der Herren-Konfektion; von fast allen zuständigen Fachaus-schüssen wurden Unterentlohnungen in großer Zahl festge-stellt. Unter den 92 Berliner Nachzahlungs- und Busver-fahren betreffen 60 die Herren-Konfektion, dazu kommen 14 der schwebenden Fälle. Die unterbezahlenden Arbeitgeber sind Zwischenmeister, die eigentliche Schuldigen aber sind vielfach unorganisierte Firmen, die ihren Zwischenmeistern keine Tarifföhne zahlen. Auf gütliches Zureden des Fach-auschusses haben sie den Zwischenmeistern Beihilfen zur Erledigung der Nachzahlungen gegeben. Gegen die Firmen konnte der Fachauschuss erst vorgehen, nachdem die Zwi-schenmeister nach § 18 des Hausarbeitgesetzes den Haus-arbeitern gleichgestellt worden waren. Für Gleichstellung war anfangs die Grenze der Krankenversicherungs-pflicht maßgebend; diese Bestimmung wurde aber im Oktober 1931 dahin abgeändert, daß die eigene Mitarbeit am Stuhl zum Merkmal für die Gleichstellung gemacht wurde. Dadurch erst wurde es möglich, die Unterbezahlungen in weiterem Umfange zu erfassen. Großen Umfang nahmen die Serien-schiebungen an. Die Löhne wurden herabgesetzt, ohne daß den Schneidern bei Übernahme der Arbeit hiervon Kennt-nis gegeben wurde; sie verarbeiten oft auch noch die Stücke in gewohnter besserer Ausführung aus Sorge vor Verlust ihrer Arbeit. Von den Berliner und Stettiner Fachauschüssen wurden in zahlreichen Fällen Nachzahlungen unzulänglicher Entlohnungen erzwungen, die aber oft nur einen Teil der tatsächlich zu wenig gezahlten Löhne erfassten. In Stettin zahlten vier Firmen an 96 Hausarbeiter 3060 Mark nach.

Die Durchführung der Busverfahren wurde oft sehr schwierig. In Berlin wurden z. B. in der Herren-Konfektion Geldbusen im Betrage von 9120 RM. gegen 14 Zwischen-meister festgesetzt. Da gegen die Firmen noch nicht vorge-gangen werden konnte, wurde in den meisten Fällen die Busse ermäßigt oder die Einziehung ausgesetzt bzw. nieder-geschlagen, wenn die Zwischenmeister nachträglich die zu-wenig gezahlten Löhne nachzahlten und Einhaltung der Tarifföhne für die Zukunft versprachen. Wo man Busse einziehen wollte, ergaben sich Schwierigkeiten, teils wegen

Zahlungsunfähigkeit der Zwischenmeister, teils weil sie es verstanden, sich durch alle möglichen Maßnahmen dem Zugriff zu entziehen.

In einer Reihe von Fällen versuchten Gewerbetreibende durch Feststellungsklagen nach § 37 des Hausarbeitgesetzes das Bußverfahren abzuwenden. Da die Urteile der Arbeitsgerichte aber meist auf einem offenbar unter wirtschaftlichem Druck ausgesprochenen Verzicht der Hausarbeiter beruhten und die Frage der Zahlung der von den Fachauschüssen festgesetzten Mindestentgelte oder der Tariflöhne durch die Arbeitsgerichte nicht geprüft worden war, wurden die Bußverfahren in fast allen Fällen nach Abschluß der Arbeitsgerichtsverfahren fortgeführt.

Die Fachauschüsse für Hausarbeit wurden auch im Interesse der Hausarbeiter als Gutachter und Berater von verschiedenen Stellen in Anspruch genommen.

Die Vorsitzenden der Fachauschüsse und die mit der Ueberwachung der Hausarbeiterlöhne beschäftigten Beamten haben mit Arbeitsgerichten, Strafvollzugsämtern, Strafanklagen, Arbeitsämtern, Landesarbeitsämtern und Röstern zusammengearbeitet, um den Hausarbeiterlohn zu sichern und Unterbietungen, soweit als irgend möglich, zu beseitigen.

Briefkasten.

Frage: Ich bin 58 Jahre alt. Leider ist mein Gesundheitszustand so schlecht, daß der Arzt mir geraten hat, Antrag auf Invalidenrente zu stellen. Kann ich dies wagen? Die Beurteilung ist doch sehr streng. Es ist mir gesagt worden, wenn der Antrag einmal abgelehnt sei, dürfe man nie mehr einen Antrag einreichen, auch mit 65 Jahren nicht.

Antwort: Sie haben regelmäßig geklebt. Ihre Aufrechnungsbescheinigungen weisen 450 Beiträge aus. Sie erklären, daß es sämtlich Pflichtbeiträge sind. Das müssen Sie durch Arbeitsbescheinigungen nachweisen. 250 Pflichtbeiträge würden ausreichen, um Rentenanspruch zu stellen. Sollte wider Erwarten Ihr Antrag abgelehnt werden, so dürfen Sie nicht früher als ein Jahr nach erfolgter Ablehnung von neuem Rente beantragen. Dann wird Ihre Erwerbsfähigkeit erneut nachgeprüft. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres wird die Rente bei 750 Beiträgen bewilligt ohne Nachprüfung der Erwerbsfähigkeit. Verlust des Anspruchs kann nur dann erfolgen, wenn ein Antrag gestellt wird, ehe die Anwartschaft erfüllt ist. Der Invalidität ist, darf keine Beiträge mehr leisten. Steht die Landesversicherung Invalidität fest, weist aber ab, weil nicht genug Marken geklebt waren bzw. weil ein Teil davon verfallen ist, so gibt es keine Möglichkeit mehr, eine Rente zu erreichen. Deshalb mahnt der Gewerbeverein immer wieder zur Vorsicht.

Frage: Ist der Arbeitgeber berechtigt, außer Beiträgen zur Arbeitslosenversicherung auch noch die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe abzuziehen, wenn die Heimarbeiterin weniger als 10 RM. wöchentlich verdient?

Antwort: Geringfügige Beschäftigungen unterliegen nicht der Abgabe zur Arbeitslosenhilfe. Als geringfügig gilt eine Beschäftigung, wenn kein höheres wöchentliches Arbeitsentgelt als 10 RM. erzielt wird. Heimarbeiterinnen, die weniger als 10 RM. wöchentlich oder 45 RM. monatlich verdienen, sind demnach Beiträge zur Arbeitslosenhilfe nicht abzuziehen. Auch mit Bezug auf die Arbeitslosenversicherung gilt die Versicherungsfreiheit der geringfügigen Beschäftigungen. Wir raten jeder, die nicht mehr als 10 RM. in der Woche verdient, daß sie einen Befreiungsantrag bei der Krankenkasse einreicht, denn sie hat bei eintretender Arbeitslosigkeit keinen Anspruch auf Arbeitslosenunterstützung. Das Formular für den Antrag fordert der Arbeitgeber bei der Krankenkasse an. Die Befreiung gilt nur für den Arbeitnehmer. Der Arbeitgeber muß seinen Anteil trotzdem zahlen.

Frage: Ich bin vorgestern wegen Arbeitsmangel entlassen worden und habe mich gleich beim Arbeitsamt gemeldet. Ich habe eine neue Anwartschaft erfüllt und habe nun drei Wochen Karenzzeit. Ich war der Meinung, daß ich als Arbeitslose in der Krankenkasse bleibe, aber eine Kollegin sagte mir, ich müßte mich sofort als Weiterzahler melden. Ist das richtig?

Antwort: Wer in den vorangegangenen 52 Wochen wenigstens 26 Wochen oder unmittelbar vorher mindestens 6 Wochen versichert war, dem verbleibt der Anspruch auf die Regelleistungen der Kasse, wenn er während der Erwerbslosigkeit und binnen drei Wochen nach dem Ausscheiden

erkrankt. Sobald der Bezug der Arbeitslosenunterstützung einsetzt — im vorliegenden Falle von der vierten Woche ab — meldet das Arbeitsamt den Arbeitslosen bei der Krankenkasse an. Die Fragestellerin war während der vorangegangenen 26 Wochen von ihrem Meister gemeldet, also braucht sie sich während der Karenzzeit nicht weiter zu versichern. Es ist gut, sich von der Kasse seinen Anspruch bescheinigen zu lassen. Die Kasse ist verpflichtet, diese Bescheinigung auf Antrag auszustellen. Bei Ausscheiden aus Arbeitslosen- oder Krisenunterstützung muß Weiterversicherung bei der Krankenkasse erfolgen.

Frage: Ich bin Mitglied eines Bestattungsvereins. Der Anspruch im Todesfalle ist so bemessen, daß die Kosten der Bestattung dadurch gedeckt sein werden. Hat meine Schwester, die mit mir zusammenlebt, trotzdem Anspruch auf das Sterbegeld der Krankenkasse? Sie hat mir häufig das Geld zum Bezahlen meines Beitrags gegeben.

Antwort: Ja, wenn die Fragestellerin weder Ehegatten, noch Eltern, noch Kinder hat. Die gesetzliche Vorschrift (§ 203 RVO.), die die Pflichtleistung der Krankenkassen regelt, lautet: „Vom Sterbegeld werden zunächst die Kosten der Bestattung bestritten und an den bezahlt, der die Bestattung besorgt hat. Bleibt ein Ueberschuß, so sind nacheinander der Ehegatte, die Kinder, der Vater, die Mutter, die Geschwister bezugsberechtigt, wenn sie mit dem Verstorbenen zur Zeit seines Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben. Fehlen solche Berechtigte, so verbleibt der Ueberschuß der Kasse.“

Frage: Ich gehöre der Allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Berlin als Mitglied an. Ich habe gehört, daß das Sterbegeld bei der Krankenkasse herabgesetzt worden ist. Ich möchte wissen, welchen Anspruch ich habe, weil ich mich evtl. noch bei einer anderen Kasse versichern würde.

Antwort: Seit dem 1. Januar d. J. sind die Leistungen der Kasse auf die Pflichtleistungen herabgesetzt. Seitdem wird beim Tode eines Versicherten das Zwanzigfache des Grundlohns gezahlt. Die Berliner Heimarbeiterinnen gehören nach Klasse 2, wenn sie durchschnittlich nicht mehr als 15,— RM. in der Woche verdienen, sonst nach Klasse 3. Der Grundlohn beträgt in Klasse 2 2,— RM., in Klasse 3 3,— RM. Demnach beträgt das Sterbegeld 40,— RM., sonst 60,— RM. Auf dieses Sterbegeld besteht auch dann Anspruch, wenn ein als Mitglied der Kasse Erkrankter binnen einem Jahr nach Ablauf der Krankenhilfe (Aussteuerung) an derselben Krankheit stirbt, wenn er bis zum Tode arbeitsunfähig war.

Bei dieser Gelegenheit seien unsere Berliner Mitglieder nochmals auf die freiwillige Sterbekasse des Gewerbevereins hingewiesen. Es ist eine Umlagekasse, und die Leistungen sind folglich verhältnismäßig hoch. Wer seit Januar 1930 Mitglied ist, hat in dieser Zeit 16,— RM. Beitrag gezahlt. Die Auszahlung beim letzten Todesfalle betrug 154,85 RM. Alles Nähere ist durch unsere Hauptgeschäftsstelle zu erfragen.

Von Ferien- und Wandertagen.

Ein schöner goldener Sommertag.

Unsere Hauptvorsitzende schrieb in der „Heimarbeiterin“ von ihrem schönsten Ferientag und hoffte, daß auch andere von solchen Tagen berichten werden. Da ich glaube, daß „unser Tag“ ein selten schöner war, möchte ich davon berichten. An einem wundervollen Sonntagmorgen im Monat Juli trafen sich die Ältesten der Gruppe Breslau früh 8½ Uhr am Freiburger Bahnhof. Wir waren elf Personen. Eigentlich sollten es 16 sein; drei konnten nicht teilnehmen, und zwei mußten wir wegen Krankheit dahinter lassen. Wohin ging wohl die Reise? Unser Ehrenmitglied feierte in den nächsten Tagen ihren siebzigsten Geburtstag! Da wollten unsere Ältesten Mitglieder, die Fräulein Dr. Döhrenfurth schon 20, 25 und sogar 30 Jahre kennen, zu ihrem siebzigsten Geburtstag eine Wiedersehensfeier erleben. Dieser wichtige Tag wurde schon längere Zeit vorher vorbereitet. Zur bleibenden Erinnerung daran wollten wir unserem hochverehrten Geburtstagskind etwas von uns selbst Gearbeitetes schenken. So kamen einige von uns in Dastelstunden zusammen und schufen mit viel Liebe und Freude am Schaffen eine Tischdecke. Es war keine Künstlerarbeit, doch wirkte sie, nun fertig, ganz wunderbar. Die zweite Vorsitzende, auch schon 25 Jahre Mitglied, übernahm nun das Amt, Fräulein Dr. Döhrenfurth auf unseren Plan vorzubereiten. Da Fräulein Döhrenfurth schon längere Zeit nicht so sehr kräftig ist, hofften wir eigentlich nicht sehr

zuverlässlich, empfangen zu werden. Aber es glückte! Wir wurden erwartet.

Fröhlichen Sinnes und voll Freude bestiegen wir den mit frischem Grün geschmückten Beiterwagen, der zur Abholung für uns am Bahnhof Rantß bereitstand. Nun begann eine lustige Fahrt für uns Großstadtmenschen. So über Land zu fahren, an leuchtenden Kirchtürmen und duftenden Feldern vorüber, wie war dies schön! Wir wollten so viel singen bei dieser Fahrt, doch dafür hatten wir gar keine Zeit. Nur schauen und die reine, herrliche Landluft atmen wollten wir! Nach anderthalbstündiger Fahrt langten wir in dem sauberen, schmutzen Jakobsdörfel an. Mit freundlichem Gesicht empfing uns die Schwester, welche Fräulein Döhrenfurth pflegt und sagte, daß wir herzlich willkommen seien. Nachdem wir uns etwas verpustet hatten, gingen wir leisen Schrittes nach oben. Doch unser Sorgen war ganz unnötig, wir fanden unser Ehrenmitglied sehr wohl aussehend und frisch. Wir sangen von dem Lied „Oben den Herren“ einige Verse, und darauf hielt die zweite Vortragende eine kleine Ansprache, in der sie die Grüße der Gruppe überbrachte und mit herzlichen Worten treue Glückwünsche aussprach. Währenddessen wurde unsere Dede, die so reich mit bunten und goldigen Rosen geschmückt ist, ausgedreht. Wir hoffen und wünschen, daß die Rosen alle recht goldig auf dem weiteren Lebensweg leuchten möchten, den unser Geburtstagskind noch zu gehen hat! Nun folgte ein herrliches Beisammensein. Wie beglückte es uns, immer wieder zu fühlen, wie das Herz Fräulein Dr. Döhrenfurths trotz hohen Alters und mancherlei Sorgen, immer noch uns Heimarbeiterrinnen in Liebe gehört. Immer wieder kam das beiderseitige Treuegelöbniß für unseren Gewerksverein zum Ausdruck! Für uns viel zu schnell war der schöne Tag vollendet. Schnell noch einen gemeinsamen Spaziergang durch das Dorf; Gutshof, Ställe, Jungmädchenheim und Spielschule wurden besichtigt. Auch das Denkmal für die Gefallenen des Weltkrieges besuchten wir. Mit innigem Dank für den uns geschenkten Tag nahmen wir Abschied, doch die Gewißheit ging mit in unseren Alltag, daß uns dieser goldene Sommertag noch lange Zeit leuchten wird.

Ein Leipziger Erlebnis.

Wie Anna Seimalgut und Laura Zwitscherling am 30. Mai 1932 ihren Ausflug machten.

„Härtschmerchnee, härts denn noch nich halbe uff mit rächen? Was soll denn das für a Ausflug wärn? Na, meinswägen, ich fahre eben naus mit der 17, un da wärn's sich schon a bar Heimchen eingefunden ham. Denn so a bissel Nächen steert doch große Geister nich; überhaupt härts jetzt uffgehärt, also los.“ — Dies war das Selbstgespräch der Frau Anna Seimalgut. Die Beiden wurden eingepackt, sparsamkeitshalber auch eine Thermosflasche mit heißem Kaffee sowie verschiedene Eierkuchen, welche dem Ganzen ein solides Gepräge gaben, als sollte der Ausflug mindestens drei Tage dauern. Der Regen hatte sich jetzt eine kleine Erholungspause geleistet, deshalb war Frau Anna hocherfreut und sagte sich: „Na, Piß ja ärscht um eens, da will 'ch nor machen, daß 'ch färtich wärde, sonst stinn die andern schon wieder fort von Deusch.“

Gesagt, getan. Frau Anna Seimalgut fuhr mit der 17 bis zur Endstation Deusch, wo sie von einem stilkutähnlichen Regenguß empfangen wurde und binnen zwei Minuten durchweicht war. Ringsherum war keine Menschenseele zu sehen. „Na,“ sagte sich Anna, „die stinn gewiß schon alle nieder nach dr' Aue, die konnten wohl nich noch eene Weile uff mich warten, nu bin 'ch gewiß alleene bis uff de Haut durchgeweicht.“ — und so räsonnierte sie noch eine Weile fort. Zum Glück hatte sie ihr Parapluie mit, das sie erst als Stod gebraucht hatte, und nun ging sie quatschbergnüht durch den Wald nach der grünen Aue.

Hier glücklich gelandet, fragte sie den Wirt, ob die anderen „Damen“ schon da seien. „Ja,“ sagte er, „eine is schon da, aber sie kann sich jetzt nicht präsendirn, denn meine Frau und das Mädchen haben es sich nicht nehmen lassen, sie der nassen Kleider zu entledigen und dieselben am Ofen zu trocknen, sie hat jetzt meinen Schlafrod an und hält sich einwillen im Badezimmer auf.“ — Frau Anna Seimalgut war schon ganz matt, und auf freundliches Bitten der Wirtin entledigte auch sich Anna ihrer äußeren Hüllen, welche nun ebenfalls zum Trocknen aufgehängt wurden. Frau Anna mußte von der dicken Röschin den Bademantel umnehmen; er war jedoch etwas zu leicht, deshalb brachte der Wirt Tochterlein noch eine Schlafdecke, in

welche die durchnässte Anna eingepackt wurde. Nun verlangte sie nach ihrer Leidensgefährtin. Man führte sie zu ihr nach dem Badezimmer, wo sie, tief gerührt, in die Arme des Fräulein Laura Zwitscherling sank, welche gerade mit ihrer Thermosflasche sehr beschäftigt war. Anna ließ sich ein Glas Glühwein bringen, um die gesunkenen Kräfte etwas zu heben. Inzwischen erzählten sich die beiden ihre Erlebnisse. Fräulein Laura Zwitscherling berichtete, daß sie in einer kleinen Regopause am Ententeich stand und den lieben Tierchen zusah. Laura besitzt ein sehr zartes Gemüt; sie wollte sie füttern und bückte sich zu ihrer Tasche, um etwas Brot herauszunehmen. Doch es kam anders. Die arme Laura rutschte ab und fiel in den Teich, welcher zum Glück nicht sehr tief war. Es kam auch bald Hilfe. Ein junger Mann, welcher einen Schiebbod vor sich her schob, zog die arme Laura aus den Fluten des Ententeiches, ließ sie auf seinem Gefährt aufsitzen und kuschelte sie auf ihren Wunsch nach der „Grünen Aue“. Das andre wissen wir. Jetzt waren auch die Kleider der beiden Wanderlustigen wieder trocken geworden, und Fräulein Zwitscherling, welche tüchtig in ihrem Herrenschlafrod geschwitzt hatte, ließ sich erst noch von der dicken Scheuerfrau abreiben. Nach ungefähr 1 1/2 Stunden waren beide wieder frisch und froh und begrüßten den Herrn Wirt und dessen Familie auf das herzlichste. Nun ließ Frau Anna Seimalgut eine große Kanne Kaffee bringen, Fräulein Zwitscherling wollte dagegen protestieren, aber ein Blick aus Annas blauen Augen ließ sie verstummen. So ward es doch noch ein ganz vergnügter Ausflug, trotzdem die anderen Heimchen „wegen dem bissel Nächen“ sich dieses wunderbaren Ausfluges selbst beraubt hatten. Es regnete immer noch, und es war in der 6. Stunde, als die beiden Ausflügler ans Aufbrechen dachten. Jetzt aber war es der Wirt, welcher nichts davon wissen wollte. Er bat die Damen, doch noch etwas auszuruhen und schlug ein kleines Spielchen vor. Er brachte Karten, und man spielte nun Sechsendsechzig und verschiedene andere Spiele.

Der junge Mann, Lauras „Lebensretter“, kam dann auch ins Gastzimmer, um sich Zigarren zu kaufen. Frau Anna Seimalgut verehrte ihm ein Glas Bier und bezahlte auch die Zigarren, die er kaufen wollte; dann zeigte er noch verschiedene Kartentunstücken. Frau Anna stellte ihm noch in Aussicht, sie wolle sich dafür verwenden, daß er die Rettungsmedaille erhalte. Denn wo wäre wohl ihre gute Laura jetzt ohne seine hilfreiche Tat. Der Abend war inzwischen hereingebrochen und unsere lieben Heimchen mußten schweren Herzens an den Heimweg denken; sie nahmen von den freundlichen Wirtsleuten Abschied und gaben das Versprechen, mit den anderen Damen des Vereins bald einmal wiederzukommen. Trotz des schlechten Wetters kamen beide in fröhlichster Stimmung in ihrem Zuhause an. Fräulein Laura Zwitscherling fütterte noch ihre Meerschweinchen, sie hatte es am Mittag ganz vergessen. Und Frau Anna Seimalgut entleerte noch ihren Thermos, der Kaffee war noch sehr heiß, und Anna machte auch dem Eierkuchen den Garaus. Beide träumten dann süß von den Erlebnissen dieses romantischen Ausfluges. Er wird ihnen noch lange in Erinnerung bleiben.

Selma Diebing, Leipzig.

Zwei Geburtstagskinder.

Der Juli brachte die Geburtstage von zwei Frauen, die unserem Gewerksverein nahe stehen, und deren wir mit herzlichem Glückwünschen gedacht haben. Am 19. Juli vollendete unser Ehrenmitglied Dr. h. c. Gertrud Döhrenfurth ihren 70. Geburtstag. Wenn ihr Lebensschicksal sie auch auf das Land geführt hat, und sie daher nicht wie früher mit Rat und Tat die Arbeit des Gewerksvereins begleiten kann, so bleibt sie doch in Herz und Gedanken untrennbar mit ihm verbunden. Der Bericht der Breslauer Mitglieder an anderer Stelle unseres Blattes legt dafür berechtigtes Zeugnis ab.

Am 27. Juli feierte Frau Oberregierungsrat Else Anders ihren 60. Geburtstag. Auch sie ist seit langen Jahren in naher Fühlung mit unserer Bewegung, und der Gewerksverein ist dankbar, daß das Ministerium für Reichsarbeit in ihren Händen ruht. Er weiß, daß sie versuchen wird, den Heimarbeiterrinnen auch in dieser schweren Zeit, soweit es möglich ist, zu helfen.

Wäge beiden noch viele Jahre erfolgreichen Schaffens beschieden sein.

Versammlungsanzeiger.

Annaberg, Erzgebirge. 26. Oktober, 30. November, 28. Dezember, 7 Uhr, Diafonteheim.

Berlin-Charlottenburg. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Goethestraße 22, Jugendheim.

Berlin-Moabit. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Alt-Moabit 39, Arbeiterinnenheim.

Berlin-Moabit. 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 1/2 8 Uhr, Fuldastraße 50/51.

Berlin-Nord. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Griebelowstr. 16, Hof II, Gemeindefaal.

Berlin-Nordost. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Immanuelkirchstraße 1, Gemeindefaal.

Berlin-Ost. 4. Oktober, 1. November, 6. Dezember, 8 Uhr, Große Frankfurter Str. 11, Quergebäude pt.

Berlin-Pankow. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 1/2 8 Uhr, Florastr. 92, Volkshilfsverein.

Berlin-Süd. 4. Oktober, 1. November, 6. Dezember, 1/2 8 Uhr, Dranienstraße 69.

Berlin-Südost. 11. Oktober, 8. November, 13. Dezember, 7 Uhr, Wrangelstraße 30/32 I, Emmaus-Haus.

Berlin-Steglitz. 3. Oktober, 7. November, 5. Dezember, 8 Uhr, Schönhauser Straße 15, Konfirmandensaal.

Berlin-Tempelhof. 4. Oktober, 1. November, 6. Dezember, 8 Uhr, Kaiserin-Augusta-Straße 23, Gemeindefaal.

Berlin-Weißensee. 3. Oktober, 7. November, 5. Dezember, 8 Uhr, Seefstraße 35.

Berlin-West. 11. Oktober, 8. November, 13. Dezember, 8 Uhr, Hauptstr. 47, Paul-Gerhardt-Kirche, erstes Seitengebäude rechts.

Berlin-Wilmersdorf. 7. Oktober, 4. November, 2. Dezember, 1/2 8 Uhr, Wilhelmsaue 121.

Bielefeld. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Turnerstraße 24 pt.

Boschum. 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 1/2 8 Uhr, Marienstr. 14, Gefellenhaus.

Breslau. 11. Oktober, 8. November, 13. Dezember, 1/2 8 Uhr, Schneidnitzer Stadtgraben 29, Hof links.

Chemnitz. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Gartenstraße 29, Ernst-Zimmermann-Saal.

Darmstadt. 19. Oktober, 16. November, 21. Dezember, 8 Uhr, Stiftstraße 51.

Dresden-Altfeld. 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 1/2 8 Uhr, Hauptstraße 38 I.

Dresden-Neustadt. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Mohnstraße 1.

Dresden-Striesen. 11. Oktober, 8. November, 13. Dezember, 1/2 8 Uhr, Warburgstraße 5, Gemeindefaal.

Ebing. 19. Oktober, 16. November, 21. Dezember, 8 Uhr, Erholungsheim, Missionshaus.

Erfurt. 3. Oktober, 7. November, 5. Dezember, 8 Uhr, Aller-Heiligenstraße 10/11, Evangelisches Vereinshaus.

Frankfurt a. M.-Bockenheim. 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 8 Uhr, Falkstraße 57/59, Konfirmandenzimmer der Markuskirche.

Frankfurt a. M.-Bornheim. 19. Oktober, 16. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Heidestraße 129.

Frankfurt a. M.-Mitte. 11. Oktober, 8. November, 13. Dezember, 8 Uhr, Bleichstraße 40.

Freiburg i. S. 17. Oktober, 21. November, 19. Dezember, 8 Uhr, Bernerstraße 3.

Götha. 18. Oktober, 15. November, 20. Dezember, 8 Uhr, Konfirmandensaal von Herrn Pfarrer Leichte.

Großsch. 20. 20. Oktober, 17. November, 15. Dezember, 8 Uhr, Berliner Straße 63 I, bei Fr. Stiehler.

Halle, Nord u. Süd. 17. Oktober, 21. November, 19. Dezember, 8 Uhr, Kleine Klausstraße 12.

Hamburg. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 1/2 8 Uhr, Feldbrunner Straße 7.

Hamburg-Eimsbüttel. 3. Oktober, 10. November, 15. Dezember, 7 Uhr, Grundstr. 30 II, bei Frau Hansen.

Hannover. 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 1/2 8 Uhr, Steintorfeldstraße 2 III.

Helleberg i. Ostpr. 5. Oktober, 2. November, 7. Dezember, 1/2 8 Uhr, Kirchplatz, St.-Martha-Heim.

Kassel. 14. Oktober, 11. November, 9. Dezember, 8 Uhr, Wolfschlucht 13, Maria-Martha-Heim.

Königsberg-Oberstadt. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Poststraße 3/5, Konfirmandensaal der Altstädtischen Kirche.

Leipzig-Neudorf Mitte. 17. Oktober, 21. November, 19. Dezember, 1/2 8 Uhr, Thomaskirchensaal, Dittichring 12.

Leipzig-West. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Leipzig-Bindenau, Gemeindefaal der Nathanaelkirche.

Piegnitz. 17. Oktober, 21. November, 19. Dezember, 8 Uhr, Schützenstraße, Wartburgsaal.

Ludwigsburg, Baden. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Alleestraße 14, Soldatenheim.

Magdeburg. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Breiter Weg 188, Haus 4, Wirtschaftshilfe.

Naumburg a. d. Saale. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Moritzberg 20.

Reife. 13. Oktober, 10. November, 8. Dezember, 7 Uhr, Kirchplatz 12.

Reuf. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Niederstraße bei Signer.

Plauen i. Vogtland. 12. Oktober, 9. November, 11. Dezember, 8 Uhr, Lutherhaus.

Reutlingen. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Dekanatsaal.

Stettin-Bredow. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 1/2 8 Uhr, Jüllshower Anstalten, Anstaltsstraße.

Stettin. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 1/2 8 Uhr, Elisabethstraße 53, Vereinshaus.

Stolz i. Pomern. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Holstentorstraße 15.

Stuttgart-Stadt. 7. Oktober, 4. November, 2. Dezember, 8 Uhr, Hohe Straße 11, Brenzhaus.

Stuttgart-Untertürkheim. 10. Oktober, 14. November, 12. Dezember, 8 Uhr, Westheimstraße 1, bei Schachtler.

Stuttgart-Heslach. 18. Oktober, 15. November, 20. Dezember, 8 Uhr, Mähringstraße 53, Rinderküche.

Weimar. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Klubzimmer der Armbrust.

Wiesbaden. 15. Oktober, 12. November, 20. Dezember, 8 1/2 Uhr, Platterstraße 2, Evangelisches Hospiz.

Zwickau i. S. 12. Oktober, 9. November, 14. Dezember, 8 Uhr, Neupere Leipziger Str., Christliches Vereinshaus, Herberge zur Heimat.

Das Ewige ist stille,
Laut die Vergänglichkeit,
Schweigend geht Gottes Wille
Ueber den Erdenfreit.

Wilhelm Haabe.

Um zwei treue Mitglieder trauert der Gewerbeverein:

In Gruppe Berlin-Nordost starb am 12. August 1932 unser liebes Mitglied

Frau Frieda Eichler, geb. Heining,
geboren am 8. August 1871 in Berlin.

In Gruppe Berlin-Wilmersdorf starb am 27. Juli 1932 nach 18jähriger Zugehörigkeit zum Gewerbeverein unser liebes Mitglied

Frau Auguste Zacharias, geb. Döhme,
geboren am 2. Februar 1857 in Gdarsberga, Thür.

Inhalt. Die vierte Wette. Unser täglich Brot. Die Wette. Die Tätigkeit der preussischen Sachverständigen für Gewerbe im Jahre 1931. Briefkasten. Von Gerlach und Wamboldt. Ein schöner goldener Sommer. Ein Leipziger Erlebnis. Zwei Geburtagstagen. Versammlungsanzeiger. Das Ewige ist stille. Todesanzeigen.